

**3,000,000 Blut- und Leberwürste.**

Am Freitag nachmittag führte mich der Weg zufällig auf den Schlegelplatz in der Josefstadt. Unter der glühend heißen Sonne ging ein ganzer Zug von Menschen den gleichen Weg, dem gleichen Ziele zu; Hunderte von Kindern, Frauen, die ihre Säuglinge am Arm trugen, alte Männer und verhäufelte Mütterchen. Das Ziel war das Amtshaus des Bezirkes, wo zur Stunde die Wurstverteilung stattfinden sollte. Ein bekannter Wohlthäter und Menschenfreund unserer Stadt, der niemals fehlt, wo eine große und notwendige Wohlfahrtsaktion ins Leben gerufen wird und der seinen großzügigen Zuwendungen immer nur eine Bedingung mitgibt: ungenannt bleiben zu dürfen, wirkt nun schon seit Monaten als wahrer Helfer für Tausende von Wiener Armen. Zweimal wöchentlich läßt er in verschiedenen Schulen und in den Amtshäusern des 7., 8., 9., 14. und 15. Bezirkes an die Armen, welche vom Polizeikommissariat und von den Schulleitungen namhaft gemacht werden, ganz unentgeltlich Blut- und Leberwürste vorzüglicher Qualität verteilen. Bis nun sind so schon über drei Millionen Würste zur Abgabe gelangt.

Gerade zu so einer Verteilung hatte mich der Zufall nun in das Amtshaus der Josefstadt geführt. Da standen schon die Parteien und blickten nach den großen Körben hin, in denen die appetitlichen Würste lagen.

In diesem Bezirke ist es Stadtrat Schwer, der die Verteilung leitet, von seiner Gattin und seiner Nichte und Frau Direktor Walter bei diesem mitgewollten und schönen Amte unterstützt. Man muß gesehen haben, mit welchem Herzenstakte, mit welcher Liebe und Freude diese Menschen ihres Amtes walteten. Für jedes Kind haben sie ein freundliches Wort, eine rasche Liebkosung. Vertrauensvoll kommen die Frauen mit allen ihren Anliegen her und bringen nicht nur das Gericht für den Mittagstisch, oft auch Rat und Trost in manchen Sorgen mit heim. Ein schönes Zeichen dafür, mit welchem Takte hier bei der Verteilung vorgegangen wird, ist wohl die Einrichtung, die Stadtrat Schwer getroffen, daß Mittelschüler aus Realschulen und Gymnasien, die hier ihre Freibüchse holen wollen, in einem gesonderten Raume abgefertigt werden. Das zeugt von einem feinen Verständnis für das so leicht verletzte Gefühl dieser jungen Menschen, die fast alle aus Familien stammen, welche einst bessere Tage gesehen.

Das ist überhaupt typisch für diesen Kreis von Menschen, die sich allwöchentlich zweimal hier au-

fammensünden: sie alle tragen ein Schicksal, das der Krieg schwer und drückend gestaltet hat. Und der Mittelstand, der heute so böse daran ist in seiner Not, die ihn von der höheren sozialen Stufe herabdrücken will und in böse Konflikte bringt zwischen seiner materiellen Notlage und den Gewohnheiten, die Geburt, Stellung und Erziehung ihm gaben, ist hier unter den Armen genau so vertreten wie jene, die es schon gewohnt sind, Geschenke anzunehmen.

Freilich wird es ihnen allen hier leicht gemacht. Unendlich zart und taktvoll wußte der Spender seine Gaben darzubieten. In dem Aufruf, der von Stadtrat Schwer an die Schulleitungen erging, hieß es, daß nach den Intentionen des Spenders die Kinder alle zu belehren seien, daß diese Gaben keine Almosen darstellen sollen, sondern die Liebesgaben eines Freundes der Jugend. Nicht als Belohnung für besonderen Fleiß soll die Wurstspende verabreicht werden, nur die Notlage der Familien allein darf berücksichtigt werden.

Und diese Notlage ist groß. Wer Einblick nimmt in den Kataster, der wird erschüttert von den traurigen Schicksalen, den schweren Kriegslosen, die hier in knappen Worten ausgedrückt sind.

Fräulein Hiesler, die Lehrerin der Volksschule in der Langegasse, schreibt da von der kleinen S. K.: „Die Familie, in der sechs Kinder sind, ist sehr bedürftig. Die Kinder kommen oft des Nachmittags zur Schule, ohne überhaupt gegessen zu haben.“

Von einer anderen Schülerin schreibt der Schuldirektor Rigler der Bürgerschule in der Beltgasse, ein bekannter warmfühlender Kinderfreund: „Der Vater ist abgängig. Die Mutter ist Dienstmädchen. Das Kind hat noch sieben Geschwisterchen.“

Weiter geht die tiefste Liste. „Der Vater eingekerkert“, „der Vater in Gefangenschaft“, „der Vater gefallen.“ Kriegshelden, die jeden ergreifen müssen, der weiß, wie viel aufopfernde Arbeit der alleingelassenen Mütter, wie viel Not der Kinder hinter den kargen Worten liegt.

„Der Vater Vaternenwärter, hat fünf Kinder, die sämtlich unterernährt und blutarm sind.“ — „Der Vater im Felde, der Mutter fällt es schwer, als Bedienerin sich und die drei Kinder zu erhalten.“

Der Leiter der Mädchenbürgerschule in der Josefstädterstraße Josef Süßl bittet um Zuteilung neuer Umweisungen und schreibt: „Während in Friedenszeiten Kinder von Beamten und selbständigen Geschäftsleuten sich fast nie um Schüleranweisungen für die freie Ausweisung in Volksschulen bewarben, ist dies jetzt anders geworden, und wir Lehrer sind gezwungen, die Ansuchen dieser Kinder als vollkommen berechtigt anzuerkennen. Darin zeigt sich die Umgekipplung der sozialen Schichtung, ein Herabsinken weiter Kreise des Mittelstandes in die Reihen der Minderbemittelten.“

Aber nicht nur Kinder sind es, die beteuert werden. Das Polizeikommissariat der Josefstadt mit seinem warmfühlenden Leiter Polizeikommissar Regierungsrat Schneider hat auch andre Arme namhaft gemacht, die dieser Unterstützung würdig sind.

Ein alter Mann ist da von 69 Jahren, von dem es heißt: „War durch 37 Jahre Geschäftsdienster und wurde dann entlassen.“ Wahrscheinlich ein trauriges Gegenstück eines Arbeitgebers zu der Großmutter des Mannes, der sich hier seit Monaten als Wohlthäter Tausender von Armen bewährt und der seine Großmutter seinen Gästen gegenüber noch weiter ausdehnt. So gab es unter den Kindern einige, die besonders unterernährt waren und bei denen der Arzt den Beginn der Tuberkulose konstatierte. Das wurde dem Spender berichtet, der sofort das notwenige Geld zur Verfügung stellte, um 35 dieser Kleinen aufs Land zu schicken, wo sie sich nun bei bester Pflege erholen können. Ein andresmal war's ein junger Mann, der hier durch sein schlechtes Aussehen auffiel. Der Arzt konstatierte einen stark vorgeschrittenen Lungenstippenkarzinh, und der stets bereite Wohlthäter verfügte sogleich, daß auf seine Kosten der ungemein tüchtige junge Mensch in einem Sanatorium so lange Aufenthalt nehmen solle, bis er vollkommen hergestellt sei.

Man liest und hört mit heißer Mühsung diese Berichte und forscht in den Zügen dieser Menschen, nach den Spuren, den solchen Schicksale den Gesichtern aufprägen müssen. Merkwürdig ist da eines: Die Kinder sind noch immer fröhlich, und besonders unter den Kleinsten gibt's noch rote runde Wäckerchen genug, und wenn sie ihre Würste bekommen, lachen und jubeln sie und toben vergnügt die Treppen hinunter. Aber die Mütter sind müde und verquält. Es liegt eine stumme Resignation über ihnen, und tiefe Falten stehen schwarz um ihren Mund. Wie mögen sie kämpfen, um die bittere Not und die Erkenntnis des Leibes von ihren Kleinen fernzuhalten,

denen sie das lange bischen Jugendfrohsinn so erhalten. Nur eines fällt an allen diesen Kindern auf und gibt tief zu denken: sie alle sind barfuß! Vor der Anschaffung eines Paars Schuhe ist auch die aufopferndste Mutterliebe heute machtlos. Das ging den Sommer über! Wie wird es aber im Winter sein? Ist Vorsorge getroffen, daß die Kinder des Volkes geschützt werden vor Schmerzen und Krankheit, die der Frost des Winters über die Barfüßchen bringen muß?

Da schiebt sich noch ein besonderer Gast an den Verteilungstisch: Ein altes, altes Mütterchen. Eifrig und gesprächig geht sie auf unsere Fragen ein. Ja — die Würste. Die sind eine wahre Wohltat, die holt sie sich gern. Es' ja alles so schwer zu kriegen! Und sie spürt eh den Krieg ganz gehörig. Die Einbremsuppen gleich in der Früh — das verträgt so ein alter Mensch nicht mehr recht, sie ist nämlich schon — über 90! Und Milch ist nicht zu kriegen. Man hat sie abgewiesen mit ihrer Bitte um eine Milchamweisung; die sind nur für Kranke und Kinder — sie konnte keine bekommen und muß auf den Milchkafee verzichten. Ja — das ist gewiß wahr, einer Freundin ist's genau so gegangen. Und sie holt ein altes Weiblein herein, eine Gleichaltrige, die sie hier bei der Wurstverteilung kennen gelernt oder vielmehr im „Aufzug“ — denn die alten Deutchen über siebzig dürfen sich hier mit dem Aufzug hinaufbefördern lassen. Und die bestätigt eifrig die Klage nach der Milch.

Die ist doch sicherlich auch berechtigt. Wenn man diese alten Frauen ansieht mit den schmalen, schmalen Wangen, den tief gebeugten Rücken, den dünnen, abgegriffenen Händen, da sagt man sich wohl, daß das Alter eine Krankheit ist und solche alte Menschen wohl als Kinder gewertet werden sollten und wahrlich ihre Milch verdienen. Vielleicht gelingt es diesem Hinweis, der alten Frau Elisabeth Melon in der Tigergasse und manchen andern armen Gleichaltrigen zu einer ausgiebigen Milchration zu verhelfen! — — —

Naß geht die Verteilung weiter, an deren Nagelstocher Durchführung neben Stadtrat Schwer und seinen Damen auch der Beamte des Ortschulrates Herr Duschel und die beiden Amtsdienere Gaudin und Stürmer ihren maderen Anteil haben. In kurzer Zeit sind 4300 Parteien mit 7800 Würsten beteuert, schönen, appetitlichen Exemplaren, denn die im Korbe zerdrückten werden als „Zugabe“ dreingegeben. Durch Monate wird nun schon diese Beteuerung fortgeführt, deren volle, ganz enorme Kosten ein einzelner trägt, einer, der die Not, welche der Krieg auf die Schultern der Armen gewälzt hat, mit warmem, mitfühlendem Herzen empfindet.